Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 44 (1968-1969)
Heft: 1

Artikel: Schönheit, die ich meine : zu einem Frauenakt von Werner M. Schmid
Autor: Weber, Friedrich H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1078979

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GLOSSEN

Von Arthur Häny

Die Jagd nach dem «Modernen» hat in dem gegenwärtigen Publizitätsbetrieb ein krankhaftes Ausmaß erreicht. Jeder Maler kann nicht umhin, nun auch abstrakt zu malen, und jeder Lyriker dichtet avantgardistisch... Die Kunsthändler, Verleger und Kritiker fördern womöglich noch diese Torheit, aus Angst, den Geist der Stunde zu verfehlen.

Und dabei verfehlen sie ihn auf diese Weise am sichersten.

*

Der Wert der Alten Sprachen besteht nicht darin, daß sie unsere Logik schärfen, unseren Sinn für Grammatik entwickeln, unseren Schatz an Fremdwörtern mehren. Jedenfalls nicht in erster Linie. Ihr Wert besteht viele eher darin, daß wir von ihnen gezwungen werden, uns in eine vollkommen fremde Welt hineinzuversetzen, die sich um Tausende von Jahren von uns entfernt hat. Diese Distanz zu überwinden, kostet eine gewaltige Mühe. Indem wir diese Mühe auf uns nehmen, kräftigt sich unser Geist, und der Horizont erweitert sich nach allen Seiten.

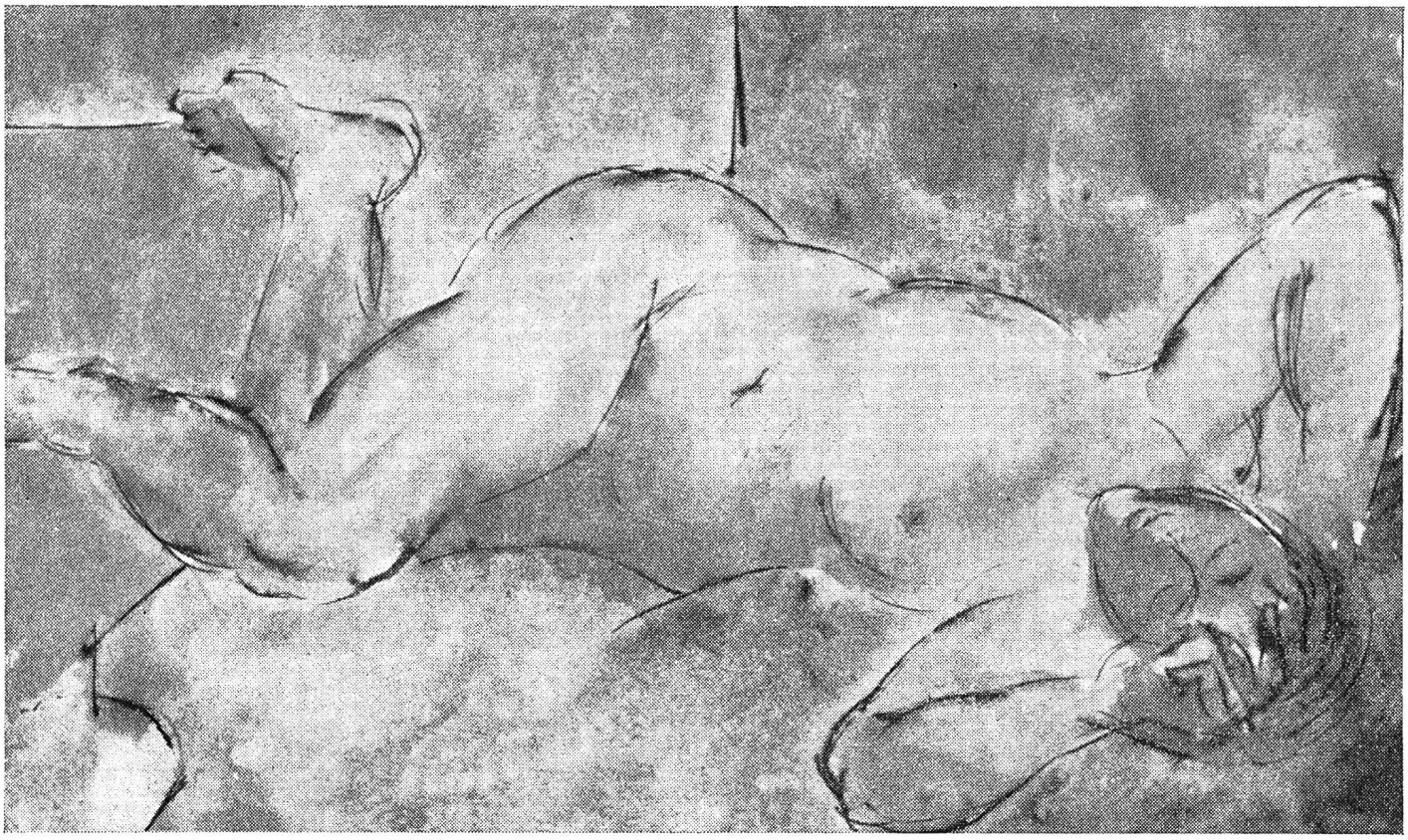
Schönheit, die ich meine

Zu einem Frauenakt von Werner M. Schmid

Von Friedrich H. Weber

«Blutte Frauen malen – wie kann man auch?» So hörte ich erst kürzlich trotz dem Zug der Zeit wieder einmal in einer Ausstellung. Es konnten keine häufigen Galeriebesucher sein, das Ehepaar, das sich einträchtig im Urteil zeigte. «Und schön ist sie auch nicht», setzte die Frau noch dazu. – Ja, weshalb werden nackte Frauen gemalt, gemeißelt, gemodelt und in Bronze, Blei und Aluminium gegossen? Viele Jahrtausende reichen die ältesten, von Künstlerhand geschaffenen, nackten weiblichen Idole zurück, Statuetten als Fruchtbarkeits-Sinnbilder aus der Altsteinzeit. Das schreckend üppige Schönheitsideal aus dunkelster Vorgeschichte glättete sich in der Archaik und Klassik des Mittelmeerraums zum Bildnis der Liebesgöttin Aphrodite, dem Ideal weiblicher Schönheit, von der Renaissance und westeuropäischen Klassik neu vermenschlicht wieder ins künstlerische Schaffen aufgenommen. Maler und Bildhauer wählten außer bekleideten Gestalten immer auch wieder den weiblichen Akt für ihre Darstellung. Im künstlerischen Prozeß trachteten sie der Schöpfung ihr Geheimnis der Schönheit, der Harmonie und der Lebenslockung abzugewinnen.

Das klassische Schönheitsideal hat in der neuen Kunst eingebüßt. Der heutige Mensch nimmt «die Realität als solche» entgegen und umkleidet sie scheinbar wenig mehr mit Idealen.



Aus dem, was ist, will er sein Leben aufbauen und die selbstgesetzten Werte daraus gewinnen. Wie sollte das nicht seinen Niederschlag in den Künsten finden? Bis zum Bizarren, bis zur mokierenden oder dämonischen Farce geht der Maler, der Bildhauer, auch wenn er den weiblichen Akt zum Motiv wählt. Nicht die ideale Formenschönheit ist es, die er sucht. Er schlüpft – sofern er gegenständlich gestaltet – unter die Haut, in die Gliederung des Darzustellenden hinein, will das Strukturelle, die Anlage des menschlichen Körpers als eine wissens- und empfindungsgetragene – nicht etwa verklärte – Projektion des Schöpfungswillens ergattern. Und siehe, er gewinnt dem Menschen eine neue Schönheit ab, jene der Wirklichkeit, lebenssatt, diesseitsgeprägt – alltäglich. Die Wahrhaftigkeit ist die werthafteste aller Schönheiten, auch dort, wo clowneske Verzerrungen miteingebaut sind.

Der noch junge Maler Werner M. Schmid nahm das – ohne clownesken Einschlag – zur Voraussetzung seines annähernd metergroßen Frauenaktes. Er wählte Aquarellfarben heller Tönung und konturierte mit Tusche. Mich frappierte die Verbindung von lässig genießerischer Ruhe und eigenartig abgedrehten Beinen, die dem sinnlichen Akzent des Leibes ein erheiternd auflösendes Gegengewicht schaffen, in der Muskulatur des einen Unterschenkels noch betont. Diesem Gliederspiel spannungsrichtig entgegengesetzt ist jenes der ausgebuchteten Arme, die Hände behäbig unter den Hinterkopf gelegt. Das spielhaft Feminine, die lässige, katzengleiche Vitalität des massig anmutenden Körpers drückt sich in noch einer Bewegung aus. Von den flach aufliegenden Schultern abwärts vollzieht sich eine geschmeidige Wendung, so daß die Lende hochgedreht ist, beinahe in gleicher Linie zur Ferse des aufgehobenen Fußes. Die ganze bewegte Linien- und Formengliederung steht im Widerspiel zur eigentlichen Ruhehaltung des Aktes. Es nimmt ihm von jener Nacktheit weg, die bei starrer Körperhaltung demonstrativ wirkt. Die Bewegtheit schafft das Lebendige heraus und läßt ein amüsantes Moment mitschwingen.

Der Gesamteindruck: das selbstsichere Insichruhen weiblicher Bewußtheit, die Verpflichtung der Frau zum Weitergeben des Lebens, die Lockung, das Zurückhaltende und das Sieghafte, das alles ist in gelöster Kreatürlichkeit eingefangen. Das Ruhevolle im beschatteten Gesicht und der blanke Glanz des vorwiegend in lichten Grautönen gemalten Körpers heben diese Kreatürlichkeit zu menschlicher Würde auf. Und in all den genannten Zügen dieses von idealistischen Verbrämungen freien Frauenkörpers, steigt jene wirkliche, lebenssatte Schönheit auf, die ich meine. Es gilt der Frau, die mehr als das Idealschöne vertritt; eine Frau, die auch hausfrauliche Aufgaben erfüllt, und die über weibliche Lebensverpflichtungen hinaus noch das rein Menschliche, das frohgemute Da-Sein bekundet und das Bekennen zum Körper, diesem Gottesgeschenk mit seinen beim Menschen so reichen, bis ins Geistigste dringenden Möglichkeiten. Das ist die Schönheit des Lebendigen, wie es in der neuen Kunst ohne Idealismen sich ausdrückt und gerade hierin ein echtestes Ideal zeigt: Wahrhaftigkeit.

Diese Lebensverpflichtung im künstlerischen Schaffen ergibt sich auch aus anderen Arbeiten des jungen St. Galler Malers. Wie köstlich trifft Werner M. Schmid mit seinen Kopfskizzen manche Menschentypen der Ostschweiz, die Charaktere in jener Prägnanz festgehalten, die sonst der Karikatur vorbehalten ist, die teils leise hineinspielt, ohne vorzudrängen. Und das Stilleben mit dem Znüni auf der ornamentierten Tischplatte und mit der Atelierwirrnis darunter, es spiegelt sinnfällig, wie einfachste Befunde unserer Existenz, Arbeit und Essen, unseren Lebensgang bestimmen und ihm sein – nicht ornamentloses – Gepräge geben.